Marion Giebel

Vade mecum

Homer, Cicero & Co. für unterwegs

Mit 11 Abbildungen

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19306
2015 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlagabbildung: Stock Connection Blue / Alamy
(Säulen des Poseidontempels auf Kap Sounion)
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-019306-8

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 7

Griechische Autoren

Homer: Eine Welt in drei Worten 11
Archilochos: Ein streitbarer Poet im frühen Griechenland 35
Sappho: Die Rosen aus Pierien 42
Herodot: Der Kreislauf der menschlichen Dinge 52
Was ist der Mensch? Die Mahnung der griechischen Tragödie 66
Sokrates – nicht nur von Platon 69
Alexander der Große und der Mischkrug 75
Epiktet: Pack die Sache am richtigen Henkel an! 83
Plutarch: »Die kleinen Schriften des Plutarch waren gerade recht am Ort« 89
Kaiser Julian: Das letzte Orakel 94

Römische Autoren

Cicero: Unsere *studia* – Freude und Erholung 107
Vergil: Tränen für die Dinge des Menschenlebens 115
Livius: Lebensrettende Lektüre 124
Ovid: Das Schatzhaus der Mythen 131
Seneca: Nutze die Zeit! 144
Plinius der Ältere: Leben heißt Wachsein 152
Plinius der Jüngere: Literat und Finanzexperte 162
Kaiser Marc Aurel: Geschrieben zu Carnuntum 171

Textnachweise und Tipps zum Weiterlesen 183
Abbildungsnachweis 192

Vorwort

»Verbleiben Sie in den griechischen Regionen,
man hat's nirgends besser …«

Johann Wolfgang Goethe

Sie haben immer Zeit, bei Tag und bei Nacht steht ihre Türe offen. Jeder von ihnen wird die empfangen, die zu ihnen kommen, und wird sie nicht mit leeren Händen weggehen lassen. Wer? Die großen Geister der Antike, Dichter und Denker – in welchem Zeitalter, an welchem Ort sie auch gelebt haben, wir dürfen uns als ihre Zeitgenossen fühlen. Für uns sind sie da, wir können uns aus ihrem Fundus das aussuchen, was wir gerade brauchen, ob wir nun alt oder jung, froh oder traurig, gesund oder krank sind. Wir können eine Ruhepause einlegen in unserer schnell verrinnenden Lebenszeit oder auch eine Zwangspause sinnvoll nutzen. Der Rat kommt von Seneca, der sich ausmalte, wie wir mit Sokrates diskutieren, mit Epikur in seinem Gärtchen ausruhen oder uns belehren lassen, was wir alles nicht brauchen.

Cicero hat es griffig formuliert. Er spricht von den *studia*, also der Beschäftigung mit Literatur, die alles umfasst: Dichtung, Philosophie, Wissenschaft. Und diese *studia* dienen zur Erholung von Körper und Geist, sie machen einfach Freude und sind im Gegensatz zu anderen Beschäftigungen nicht an besondere Umstände gebunden.

»Unsere Studien sind die Wegzehrung in der Jugend, ein Labsal im Alter, ein Glanzlicht in glücklichen und eine tröstende Zuflucht in unglücklichen Zeiten (*res secundae – res adversae*). Sie sind eine Freude daheim und keine Behinderung unterwegs, sie durchwachen mit uns die Nächte, gehen mit uns auf Reisen und aufs Land« (*Rede für Archias* 16).

Und man wird auch den Rat des Dichters Martial beherzigen: Als Reisebegleiter für unterwegs braucht man Büchlein

im Kleinformat, die man bequem in einer Hand halten (wir sagen: in die Tasche stecken) kann.

Von den hier versammelten Autoren waren viele bei mir auf den Fahrten zur Schule, zum Studienort, bei Reisen zwischen zwei Wohnorten, im Urlaub, in Wartezimmern und Krankenhäusern. Und schließlich wurde auf der Rückseite einer Patienteninformation vor einer großen Operation notiert, dass Homer die Welt in drei Worten ausdrücken könne und dass der jüngere Plinius den Vesuvausbruch nur deshalb überlebt habe, weil Livius so spannend war. Das wollte man näher betrachten, wenn es möglich sein würde, und auch andere daran teilhaben lassen. Da sind nun die Dichter mit ihren reichen Schätzen und die Philosophen als Lebenslehrer, bei denen man immer etwas Lohnendes findet. Man kann auch nach Carnuntum reisen, ins »Rom an der Donau«, und hier die Gedanken Marc Aurels lesen, von denen da steht: »Geschrieben zu Carnuntum«.

Leben wir so ein zweites Leben oder bereichern wir das unsrige – wir sind jedenfalls immer in anregender Gesellschaft unterwegs.

Marion Giebel

Griechische Autoren

Homer: Eine Welt in drei Worten

> »Ihr Brief hat mich, wie Sie wünschen, bei der Ilias angetroffen, wohin ich immer lieber zurückkehre, denn man wird doch immer, gleich wie in einer Montgolfiere, über alles Irdische hinausgehoben und befindet sich wahrhaft in einem Zwischenraume, in welchem die Götter hin und her schwebten.« (Goethe an Schiller am 12. Mai 1798)

Er ist der Größte – seit meiner Schulzeit begleitet er mich, es war Fügung, dass ich ihn auch als Doktorthema bekam, und ich entdecke immer wieder staunend, dass bei ihm einfach alles schon da ist. Zu Recht hat man gesagt, dass er die Idee eines literarischen Fortschritts widerlegt. Da ist eine menschliche Anteilnahme, Mitgefühl, Empathie, mit Frauen und Kindern, mit Tieren, wie der Sperlingsmutter, die ängstlich um das Nest mit ihren Jungen flattert, während eine große Schlange den Baum hinaufkriecht, auch mit Pflanzen, wie der Blume, die geknickt wird, als Bild für einen ganz jungen Krieger, der nicht zu den Eltern zurückkehren wird. Dann gibt es eine höchst raffinierte dichterische Vorgehensweise, mit Verknüpfungen und Verweisen, mit Parallelhandlungen, Leitmotiven und verblüffenden Darstellungen eines scheinbar wohlbekannten Stoffes.

Nehmen wir die *Ilias*: Da wird der Trojanische Krieg nicht von Anfang bis Ende erzählt, der Dichter geht, wie Horaz rühmend bemerkt, sogleich in *medias res*: In einer wohl von ihm erfundenen Episode aus dem neunten Kriegsjahr spiegelt sich das ganze Kriegsgeschehen, von Helena und Paris bis zum Ausblick auf Trojas Ende. Und Homers *Ilias* ist auf weite Strecken ein Heldenepos ohne Held! Wo ist der überragende Kämpfer, Achilleus der Pelide, Sohn der Meergöttin Thetis und des thessalischen Königs Peleus? Im Groll über eine Ver-

Achillesstatue im Garten des Achilleions, des Schlosses der Kaiserin Elisabeth auf Korfu

letzung seiner Ehre durch den Oberfeldherrn Agamemnon hat er sich samt seinen Truppen, den Myrmidonen, aus dem Kampfgeschehen zurückgezogen. Der tapferste Held sitzt im Schmollwinkel! Wie es dazu kommt, wie der Streit immer weiter eskaliert, bis es schließlich kein Zurück mehr gibt – das ist nicht archaisch, sondern heute noch nachvollziehbar, ein Rangstreit zwischen Stellung und Verdienst: Der eine rackert sich ab und trägt die Lasten, wenn es aber etwas einzustreichen gibt, Beute oder Prestige, dann kriegt es der Chef. Weil er der Chef ist. Eines Tages reicht es, der Groll bricht sich Bahn, der Zurückgesetzte wirft die Brocken hin. Achilleus will erst wieder mitkämpfen, wenn die Troer unmittelbar die Schiffe bedrohen. Bis jetzt wagen sie sich ja, vom Ansturm des Peliden gebremst, kaum vor ihre Mauern. Oder, sagt Achill: ich fahre

nach Hause! Mir haben die Troer ja nichts getan, ich kann auch daheim leben, statt mich diesem schnöden Undank auszusetzen. – Fahr du nur, wir kommen auch ohne dich und deine großen Sprüche zurecht, entgegnet König Agamemnon. Woran man freilich seine Zweifel haben wird.

Was erreicht Homer nun mit der Eliminierung seines Hauptheldens? Die Bühne wird frei für all die anderen, Griechen wie Troer, die sonst im Schatten des übermächtigen Peliden blieben. Sie alle, Diomedes, Aias, Nestor, Menelaos, Odysseus und auch Agamemnon selbst, und auf der Gegenseite Hektor, Aeneas und die Bundesgenossen, können sich profilieren. Sie erhalten ihre Aristie (von *áristos*, der Beste), eine Probe ihrer Tapferkeit. Die Troer ziehen unter Führung des Königssohnes Hektor wieder hinaus ins Feld, sie werden sogar zu Angreifern, und bedrohen die Schiffe. Die bisher sieggewohnten Griechen müssen die Bitterkeit einer Niederlage kosten. Der Krieg wird damit wieder ins Gleichgewicht gebracht. Das entspricht einerseits der poetischen Gerechtigkeit, andererseits nimmt Homer damit Rücksicht auf seine Hörer. Die Sage vom Trojanischen Krieg wurde schon vor ihm erzählt, vorgetragen bei Götterfesten und an den Höfen der adligen Herren in Griechenland wie auch in der Troas, der Landschaft um Troja. Da wollte jeder von seinem Ahnherrn hören, der selbstverständlich vor Troja dabei war und tapfere Taten vollbracht hatte. Nun kann Homer eine Vielzahl von Helden auf beiden Seiten auftreten lassen, bis er schließlich wieder in die Bahnen des Geschehens zurückkehren muss. Denn nach dem Willen der Götter muss Troja fallen: Der Königssohn Paris hat das Gastrecht gebrochen, indem er als Gast des spartanischen Königs Menelaos diesem die Gattin entführte. Und die Troer wurden mitschuldig, da sie die Rückgabe Helenas verweigerten. Zeus ist der Schützer des Gastrechts: Zeus Xenios, und er wird diesen Bruch rächen.

Patroklos, der Mitleidige

Wie kehrt Homer nun wieder in die Bahnen des Geschehens zurück? Achilleus ist so im Groll verhärtet, dass er mitleidlos zusieht, wie seine Kameraden sich abmühen. Sie müssen die Troer davon abhalten, Feuer in die Schiffe zu werfen. Jetzt kann er seinen Triumph auskosten: Sie sollten ja erleben, was sie an ihm hatten. Um sich zu vergewissern, wie nahe der endgültige Zusammenbruch ist, schickt er seinen Freund und Waffengefährten Patroklos ins Lager, angeblich, um nach Verwundeten zu fragen. Ganz beiläufig mutet dies an, doch macht Homer darauf aufmerksam, dass hier ein Wendepunkt des Geschehens ist: Achill ruft nach Patroklos,

> und der kam, gleichend dem Ares,
> Aus dem Zelte heraus, und also begann sein Verderben.
> (Il. 11,604; Übers. hier und im folgenden R. Hampe)

Patroklos ist, mag es ihn auch bereits in der Sage gegeben haben, das Geschöpf des Autors. Dieser belässt ihn ganz im Bereich des Menschlichen; er hat keine Götter zu Vorfahren, entstammt keinem königlichen Geschlecht. Als ein heimatloser Flüchtling kam er zu Achill, zog als sein Freund und Gefolgsmann mit nach Troja und erlebte, wie Achill brüsk alle Vermittlungsversuche seiner Kameraden abgelehnt hat. Jetzt erfährt Patroklos von Nestor, dass alle Griechenführer verwundet und kampfunfähig sind. Nestor beklagt die Härte und Unversöhnlichkeit des Achilleus und gibt einen gutgemeinten, aber verhängnisvollen Rat: Patroklos solle in den Waffen Achills und mit dessen Truppen in den Kampf ziehen und den schwer bedrängten Gefährten Hilfe bringen. Angerührt von der allgemeinen Not, geht er sogleich auf den Vorschlag ein und macht sich auf den Rückweg, nicht ohne noch vorher einen schwer-

verwundeten Kameraden zu versorgen. Als der Milde, Freundliche wird er ja allenthalben gerühmt. So hat er Briseis, um sie, die Kriegsgefangene, zu trösten, sogar gutherzig versprochen, dafür zu sorgen, dass sie nach der Heimkehr von Troja die Gattin Achills wird … Nun macht er Achill bittere Vorwürfe: »Du Unglücksheld!« nennt er den Freund und besteht darauf, augenblicklich in den Kampf zu ziehen. Ob die Rücksicht auf die Ehre des Kriegers es rechtfertigt, dass dieser seine Kameraden ins Unglück stürzt, diese wichtige Frage wird hier mit einem klaren Nein beantwortet. Patroklos, in Achills Waffen, treibt in einem Siegeslauf sondergleichen die Troer von den Schiffen hinweg, ja zurück bis vor die Mauern von Troja. Um seinen Helden zu ehren, schafft Homer eine seiner spannungsreichen Situationen, in denen er den Lauf des Schicksals für einen Augenblick anhält: Jetzt hätten die Griechen unter der Führung des Patroklos wahrhaftig die Mauern von Troja erobert, wenn nicht der Gott Apollon den Troern zu Hilfe gekommen wäre. Dreimal steigt Patroklos auf die Mauer, und dreimal stößt ihn der Gott zurück. Drohend weist er ihn darauf hin, dass es ihm nicht bestimmt sei, Troja zu erobern. Das gilt dem Helden wie dem Dichter. Homer muss das Geschehen in seine Bahnen zurücklenken, Patroklos muss fallen. Der Dichter gibt die epische Zurückhaltung auf und wendet sich voller Anteilnahme an sein Geschöpf. Wie ging es zu, fragt er:

»O Patroklos, als da die Götter zum Tode dich riefen?«
(Il. 16,693)

Ruhmvoll wie der größte Held soll Patroklos sterben. Homer nimmt damit den Tod des Achilleus vorweg, den er nicht mehr erzählt, sondern nur in dieser Spiegelung sichtbar werden lässt. Patroklos wird von Apollon bezwungen und erst dann von einem Menschen getötet. So tapfer ist er, will der Dichter

sagen, dass er nur mit Hilfe eines Gottes bezwungen werden kann, wie später Achill selbst. Hektor tötet Patroklos, aber er wird sich seines Triumphes nicht lange erfreuen können, der Tod von den Händen des Achilleus ist ihm schon nahe.

Angesichts der Leiche des Freundes ist der Groll Achills gebrochen, sinnlos erscheint das Hadern um die gekränkte Ehre im Hinblick auf das Opfer, das sie gefordert hat. Achill zieht in die Schlacht, um Patroklos zu rächen und Hektor zu töten. Das Heldenepos hat seinen Helden wieder.

Hektor der Stadtbeschirmer

Neben Patroklos ist es vor allem Hektor, dem das Mitgefühl des Dichters gilt und den er uns nicht nur als Vorkämpfer der Troer, sondern als Sohn, Gatten und Vater zeigt.

Hektor geht zur Stadt, um einen Bittgang anzuordnen im Tempel, um göttliche Hilfe zu erflehen für die Troer, die in schwere Bedrängnis geraten sind durch Diomedes, der wie ein zweiter Achill kämpft, unterstützt von der Göttin Athene. Hektor treibt erst die Seinen zum Kampf, dann geht er. In der Stadt trifft er zuerst seine Mutter Hekabe, die ihm Stärkung bringen will. Doch Hektor wehrt ab; er trägt ihr auf, den Bittgang zum Tempel zu tun. Er selbst will zu seinem Bruder Paris gehen – zu ihm, der zum Unglück Trojas geboren wurde. »Deinetwegen ist Kriegsgeschrei und Schlachtgetümmel, warum sitzt du hier in deinem Gemach?« Paris weiß den Bruder zu nehmen: »Ja gut, ich komme ja gleich!« Helena tritt hinzu und fordert ihren Schwager auf, sich zu setzen, bis sich Paris gerüstet hat. Sie bezichtigt sich, an allem Unglück schuld zu sein, sie und Paris in seiner Verblendung, »damit später wir im Liede noch fortbestehn für die künftigen Menschen« (Il. 6,357 f.) – ein seltsames Wort.

Hektor will nicht warten; er möchte doch noch bei sich zu

Hause vorbeigehen, um den kleinen Sohn und seine Gattin zu sehen. Er findet Andromache nicht im Haus; von den Mägden erfährt er, dass sie auf den Turm gestiegen ist, da sie von der Bedrängnis der Troer hörte. Eilig sei sie davon und lässt sich von der Amme das Kind nachtragen. Hektor nimmt den Weg zurück zum Skäischen Tor, dort trifft er die Gattin samt dem kleinen Sohn,

Hektors geliebten Spross, einem schönen Sterne
vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios [nach dem Gott
des Flusses Skamandros bei Troja], aber die andern
Sagten Astyanax [Stadtbeschirmer]; Hektor beschirmte
die Stadt ja alleine.
Und mit Lächeln blickte er schweigend hin auf den Knaben;
Nah zu ihm aber trat Andromache, Tränen vergießend.
Reichte ihm ihre Hand und sprach die Worte und sagte:
»Unglückseliger, dich tötet dein Mut noch, und du
erbarmst dich
Nicht des kleinen Kindes noch meiner, der Armen, die bald
wird
Witwe von dir, denn bald schon erschlagen dich die Achäer,
Alle gegen dich stürmend; für mich wohl wäre es besser,
Deiner beraubt in die Erde zu tauchen […].« (Il. 6,401 ff.)

Sie erinnert ihn, dass Achilleus ihr Vater und Brüder getötet hat:

»Hektor, du bist für mich ja Vater und waltende Mutter
Und mein leiblicher Bruder, du bist mein blühender Gatte!
Also erbarme dich nun, und bleibe hier auf dem Turme,
Dass du das Kind zur Waise nicht machst, die Frau nicht
zur Witwe.« (Il. 6,429 ff.)

In ihrer Verzweiflung gibt sie ihm strategische Ratschläge, wie er vorgehen soll, ohne sich zu sehr in Gefahr zu bringen. Hektor versteht ihren Kummer, aber wie könnte er es vor den Troern verantworten, nicht in vorderster Reihe zu kämpfen. Das ist seine Aufgabe, obwohl er weiß:

> »Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt,
> Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.«
> (Il. 6,448)

Agamemnon tut diesen Ausspruch nach dem Bruch der Eide und Verträge, als die Troer abermals schuldig geworden sind vor Zeus, dem Hüter des Gastrechts wie der Eide (Il. 4,164 f.). Doch nun legt Homer diese Worte Hektor, dem Stadtbeschirmer, in den Mund. Wie kann man mit diesem Bewusstsein kämpfen, seine Soldaten ermuntern, Zuversicht und Siegesgewissheit vermitteln? Das werden sich noch viele nach ihm, bis in unsere Zeit, gefragt haben.

Ich wünschte mir nur, sagt Hektor, dass mich der Grabhügel bedeckt, bevor ich deine Schreie höre, wenn man dich als Gefangene hinwegschleppt. Und er greift nach seinem Söhnchen. Das Kind aber erschrickt vor dem Helm mit seinem funkelnden Erz und dem herabwallenden Helmbusch, Vater und Mutter müssen lachen; Hektor nimmt sogleich den Helm vom Kopf und setzt ihn nieder auf den Boden. Und als er seinen Sohn geküsst und auf den Armen gewiegt hat, betet er zu den Göttern, sein Sohn solle einst so werden wie er, ja ihn noch übertreffen und mächtig in Ilion herrschen. Er verdrängt die düstere Ahnung von vorhin. Dann legt er das Kind in die Arme der Mutter zurück, die unter Tränen lächelt. Hektor sieht es voll Mitleid, er streichelt sie mit der Hand und tröstet sie mit Worten, wie sie nachher noch jeder sprach, der von einem Heimaturlaub wieder an die Front zurückkehrte: Nicht jedes Ge-

schoss trifft, aber gegen das Schicksal sind wir machtlos. Jeder muss an seinen Platz zurück: Hektor fordert Andromache auf, ins Haus zu gehen und dort ihre Arbeiten zu besorgen. Er aber will das tun, was er muss. Er nimmt den Helm mit dem Rossschweif und geht. Einen Augenblick war er nur Vater, ein anrührender Moment, vor allem, da die Hörer und Leser aus dem Mythos wussten, dass Astyanax bei der Eroberung Trojas grausam zu Tode kommen wird, eben damit er kein Nachfolger seines Vaters, Stadtbeschirmer eines neuen Troja werden kann. Andromache wird in der Totenklage um Hektor ein solches Ende, dass er vom Turm geschleudert werden wird, für ihren Sohn befürchten.

Es ist Hektor bestimmt, von den Händen des Achilleus zu fallen, der damit seinen Freund Patroklos rächt. Er verfolgt die Troer bis vor die Mauern der Stadt. König Priamos, der mit den Seinen von der Mauer herabblickt, lässt eilends die Tore öffnen, damit sich die fliehenden Troer retten können. Hektor aber wartet draußen vor dem Skäischen Tor auf seinen Feind. Achilleus stürmt heran, er jagt ihn vor sich her um die Mauern von Troja. Homer lässt Hektor bei seinem Todeslauf um die Stadt, dem die Götter vom Olymp und die Troer von den Mauern aus zusehen, an den Stätten des Lebens vorbeikommen, an den Quellen des Flusses Skamandros, die in geräumige Becken gefasst sind,

> die schönen, steinernen, wo ihre schimmernden Kleider
> Pflegten zu waschen die Frauen der Troer und lieblichen Töchter
> Früher im Frieden, bevor die Söhne Achaias gekommen.
> (Il. 22,154 f.)

Tò prìn eirénes – damals, als noch Frieden war. Mitten in ausweglöser Situation, kurz bevor Achill zum Todesstoß ausholt,

hier in drei Worten ein Blick des Dichters auf die Welt, wie sie einmal war und wie sie sein sollte. Die Becken mit der Quellanlage sind vor nicht langer Zeit ausgegraben worden. Sie sind sehr alt, Homer kann sie gesehen haben.

Odysseus, ein Spätheimkehrer

Wie in der *Ilias*, so finden wir auch in der *Odyssee* einen aus der Sage bekannten Stoff in eigener dichterischer Gestaltung. So wie in der *Ilias* nicht vom Raub der Helena an bis zur Zerstörung Trojas erzählt wird, so lässt der Dichter Odysseus nicht von Troja absegeln, viele Abenteuer erleben, bis er schließlich nach Hause kommt. Er wählt einen bestimmten Ansatzpunkt, von dem aus er die Handlung in Gang setzt. Diese ist ein kompliziertes dichterisches Gebilde, mit Doppelhandlungen, Überleitungen und Motivverschränkungen. Vor- und Rückverweise mit Parallel- und Kontrastsituationen verklammern die einzelnen Handlungsstränge. So finden sich die Irrfahrten in der Mitte des Werkes als Icherzählung. Das Mittel der epischen Retardation, der Verzögerung, und das der Klimax, der Steigerung, sorgen für Spannung: Wann nennt Odysseus endlich seinen Namen? Ein mit so ungeheurer Ökonomie arbeitender Dichter ist sowohl für die *Ilias* wie für die *Odyssee* greifbar – und man wird ihm den Namen Homer geben. Dass ein anderer, späterer Dichter für sein Werk ein solch komplexes Handlungsgefüge sozusagen nachgeahmt habe – das scheint unwahrscheinlicher, als einen Autor für beide Epen anzunehmen. Zudem geht es beide Male um das Motiv des Gastrechts, das gebrochen wurde, von Paris beim Raub der Helena und von den Freiern im Palast auf Ithaka. Was die Unterschiede in beiden Epen, etwa in Hinsicht auf ihre Weltanschauung, angeht, so kann man eine Entwicklung durchaus annehmen, mit der *Odyssee* als dem etwas jüngeren Epos (um

oder nach 740). Zum Vergleich denke man sich ein Fehlen der Lebens- und Schaffensdaten Goethes: Es wäre ein leichtes, aufgrund der Unterschiede in *Urfaust*, *Faust I* und *II* diese Werke verschiedenen Verfassern zuzuweisen.

Alle diese dichterischen Finessen konnten freilich nur von einem Publikum gewürdigt werden, das den üblichen Sagenverlauf kannte und bei den Abweichungen gewissermaßen aufhorchte. Warum sagt Odysseus bei den Phäaken nicht gleich seinen Namen, erzählt seine Abenteuer und fährt heim? Hier wird der seelische Hintergrund des Helden beleuchtet, und das erscheint diesem Dichter ebenso wichtig, oder noch wichtiger als spannende Geschichten von Riesen und Ungeheuern. Und warum beginnt die Geschichte nicht mit Odysseus bei Kalypso, sondern in Ithaka? Es ist noch nicht lange her, da hat man nicht glauben wollen, dass in so früher Zeit – um 750/740 v. Chr. – solch komplizierte Dichtwerke entstanden sein könnten, und man hat an einen Redaktor oder Dichter A und B geglaubt, die einzelne Teile an eine »Urodyssee« angestückelt hatten.

Man ging auch von einer mündlichen Grundfassung aus, die erst später schriftlich festgehalten wurde. Seit wann gab es die Schrift, das griechische Alphabet, als Allgemeingut? Erst um etwa 650/600, nahm man an. Ein spektakulärer Fund veränderte diese Sichtweise: der sogenannte Nestorbecher aus der griechischen Kolonie Pithekoussai (Ischia), ein großer Trinkbecher mit einer griechischen Inschrift am oberen Rand. Es ist euböische Alphabetschrift: Die Euböer, die Robin Lane Fox in seinem lesenswerten Buch *Reisende Helden* als Kulturbringer noch vor der eigentlichen griechischen Kolonisation in weiten Teilen der damaligen Welt nachweist, waren im westgriechischen Raum in Kontakt mit den Phöniziern und haben deren vokallose Schrift für ihren Sprachgebrauch umgeformt. Die Inschrift lautet: »Ich bin Nestors Becher, aus dem sich's gut trin-

ken lässt. Aber wer aus diesem Becher trinkt, den wird sogleich das Verlangen ergreifen nach der schönbekränzten Aphrodite.« Hier wird angespielt auf den großen Humpen, den der alte Krieger in der *Ilias* benutzt, reich verziert und so schwer, dass nur er ihn heben kann, wenn er voll ist (Il. 11,632 ff.). Hierin lässt er sich einen Stärkungstrank mischen, den er gerade getrunken hat, als Patroklos zu ihm kommt. Diese Stelle aus der *Ilias* muss also so bekannt gewesen sein, dass hier scherzhaft darauf Bezug genommen werden kann. Das Trinkgefäß wurde, bevor es zur Grabbeigabe wurde, beim Symposion benutzt, bei dem sich hier im fernen Westen offenbar Kenner und Liebhaber nicht nur des Heldengesangs, sondern speziell der homerischen *Ilias* trafen. Der Becher ist auf 740–730 v. Chr. zu datieren (R. Lane Fox, S. 187 f.; 431 f.). Wir haben also keinen Grund, Homer die Kenntnis und Benutzung der Schrift abzusprechen, mit deren Hilfe die komplizierte Handlungsführung möglich wurde, mit dem leitmotivischen Gebrauch von einzelnen Versen (vgl. Il. 9,259 f.; 11,790) oder dem Hin- und Herschalten zwischen den verschiedenen Schauplätzen in der *Odyssee*.

Deren Handlung ist zweisträngig angelegt, von Athene, der Schutzgöttin des Odysseus, in die Wege geleitet. Sie, die Lieblingstochter des Zeus, erregt Mitleid für Odysseus, der nun schon so lange fern von den Seinen leidet, auf einer Insel inmitten des Meeres, wo ihn eine Göttin, die Tochter des Atlas, festhält. Athene nennt den Namen Kalypsos nicht: Tochter des Atlas, sagt sie, des böse gesinnten, das ist einer der Titanen, die sich gegen die Herrschaft der olympischen Götter aufgelehnt haben. Er muss nun zur Strafe das Himmelsgewölbe tragen. So eine Sippschaft ist das, und die Tochter dieses Atlas hält Odysseus fest,

»Immer ihn wieder betörend mit weichen, schmeichelnden Worten,
Dass er Ithaka ganz vergesse; aber Odysseus
Möchte den Rauch noch sehn, wie er von der heimischen Erde
Aufsteigt, und dann möchte er sterben; rührt denn das wirklich
Nicht dein eigenes Herz, Olympier? Hat dich Odysseus
Bei der Argeier Schiffen im weiten Gefilde von Troja
Nicht mit Opfern erfreut? Was zürnst du ihm denn so sehr, Zeus?«
(*Odyssee* 1,56 ff.; Übers. hier und im folgenden von R. Hampe)

Zeus weist die Vorwürfe zurück: nicht er, sondern sein Bruder Poseidon zürnt Odysseus, da dieser seinen Sohn, den Riesen Polyphem, geblendet hat. Aber nun sollen alle Götter beraten, wie Odysseus wieder heimkommen soll. Athene ist rasch bei der Hand: Wenn's denn göttlicher Beschluss ist, dann lasst uns Hermes zur Insel Ogygia senden, wo er der Nymphe verkünden soll, dass Odysseus die Heimkehr bestimmt sei. Athene selbst aber will nach Ithaka gehen und sich um Telemach, den Sohn des Odysseus kümmern. Und sogleich stürmt sie herab vom Olymp und steht in Ithaka am Tor des Palastes, in Gestalt des Mentes, eines befreundeten Fürsten. Hier erlebt sie befremdet das wüste Treiben der Freier, seltsamer Gäste, die Gelage abhalten und sich wie zu Hause fühlen. Telemach, der bekümmert, aber machtlos zuschaut, erklärt dem Gastfreund, es seien die jungen Adligen aus der Umgegend, die davon ausgehen, dass Odysseus tot ist und die Nachfolge neu geregelt werden muss. Penelope, die Witwe, soll einen von ihnen heiraten, der dann die Königsherrschaft übernimmt. Da Penelope sich weigert, glauben sie das Recht zu haben, sie in ihrem Hause zu belagern und zu erpressen, indem sie Hab und Gut aufzehren,

in der Zeit vor der Geldwirtschaft die alleinige Grundlage einer jeden Adelsherrschaft. Damit verhöhnen sie das Gastrecht und machen sich schuldig. Später erlebt man, wie sie auch vor Schmähungen und Beleidigungen, ja tätlichen Angriffen nicht zurückschrecken. Athene sieht ihre Aufgabe darin, den jungen Telemach reif zu machen für seine Aufgabe als künftiger Helfer des Vaters. Zunächst soll er eine Volksversammlung einberufen und das Unrecht der Freier öffentlich anprangern. Dann soll er zu den Kriegskameraden seines Vaters reisen, zu Nestor nach Pylos und Menelaos nach Sparta, und sehen, ob er dort Kunde von seinem verschollenen Vater erhält. Dies alles geschieht in den Büchern 1–4; erst im fünften Buch treffen wir Odysseus bei Kalypso.

Diese sogenannte Telemachie hat ein solch einfühlsamer Kenner der homerischen Dichtung wie Wolfgang Schadewaldt einem Dichter B zugeteilt, während seiner Meinung nach der Dichter A, also »Homer«, eine geradlinige *Odyssee* schuf, die mit dem fünften Buch begann. Nein, sagen wir: Es gab Erzählungen von der Heimkehr des Odysseus, die so begannen – wie heute noch Sagenerzählungen oder Filme von den »Abenteuern des Odysseus«. Aber der Homer, der ein so kunstvolles Epos vom Trojanischen Krieg schuf, der will auch hier etwas anderes, in seinem Sinne Gestaltetes schaffen. Wir müssen doch wissen, wie es in Ithaka aussieht, dass Not am Mann ist, Odysseus unbedingt bald kommen muss. Hätte Athene das vielleicht auch noch den Göttern – und den Hörern und Lesern – erzählen sollen? Telemach fühlt sich gestärkt durch den göttlichen Impuls – er sucht sich Gefährten und ein Schiff, mit dem er nach Pylos, zur Residenz des weisen Nestor, segelt. Dort wird er freundlich aufgenommen; Nestor erzählt von der Heimkehr aus Troja und vom Schicksal der Gefährten, wie vom traurigen Ende des Agamemnon. Orest, sein Sohn, hat aber an dem Mörder seines Vaters Rache genommen. Sollte

nicht auch Telemach so an den Freiern handeln? Doch dieser weist eine solche Rolle zurück. Odysseus muss selbst kommen und die Rache vollziehen. Nestor sendet Telemach zusammen mit seinem Sohn weiter nach Sparta, zu Menelaos, der nach Irrfahrten als letzter heimgekommen ist. Er weiß vielleicht etwas über Odysseus. Telemach wird von Menelaos und Helena an ihrem prächtigen Hof voller Anteilnahme aufgenommen. Hier tritt dem Sohn das Bild seines Vaters als des Trojakämpfers, des klugen, listigen Helden zum ersten Mal deutlich vor Augen. Wichtiger als der vage Hinweis, dass Odysseus auf einer Insel gefangengehalten werde, eine Prophezeiung des Meergottes Proteus, ist es, dass Telemach, der zu Hause am Katzentisch saß, jetzt selbstbewusst seine Rolle als junger Adliger, als Sohn eines allseits geachteten und beliebten Trojahelden und künftigen Königs von Ithaka, übernehmen kann. Die Freier hören mit Befremden von dieser Reise: Dieser Knabe fängt an, uns gefährlich zu werden, erklärt Antinoos, ihr Anführer. Die Freier legen sich in einen Hinterhalt, um Telemach auf der Rückfahrt zu ermorden.

Hat Athene eine solche Zuspitzung der Lage gewollt oder vorausgesehen? Sie kann jetzt jedenfalls in einer erneuten Götterversammlung Druck machen: Odysseus muss heimkehren! Hat Zeus gezögert, Hermes zu Kalypso zu entsenden, weil er Rücksicht nehmen muss auf seinen Bruder Poseidon? Der ist aber glücklicherweise gerade abwesend, und so soll der Götterbote nun zu Kalypso gesandt werden. Odysseus ist die Heimkehr bestimmt, aber er hat noch Leiden zu erdulden.

Die Nymphe Kalypso lebt in einer paradiesischen Welt, über die sogar der vielgereiste Götterbote Hermes staunt, bevor er in die Grotte eintritt, wo er die Göttin trifft. Aber Odysseus ist nicht da: